

# Das Glück von Blendheim.

Roman von Woldegar Urban.

(21. Fortsetzung.)

Wir müssen zu Tisch gehen, fuhr Frau Rittmeister von Blendheim fort. Herr Director, Sie sitzen neben meinem Schwiegerpapa. Ist Ihnen das recht? Er sitzt neben Ihrer Fräulein Tochter.

Gang wie Sie befehlen, Frau von Blendheim, antwortete Sternfeld.

Sie standen auf und gingen nach dem Speisesaal.

Nach dem Speisesaal, sagte der Director unterwegs leise zu ihm. Es bleibt Alles unter uns. Verstanden? Ich verlaß mich eben so auf Sie, Herr Director, sagte sie.

Kein Wort. Zu Niemand, hören Sie? Zu Niemand, wer es auch sei. Und Sie gehen hin?

Morgen.

In einer Hinsicht war Fräulein Eva beruhigt durch diese sonderbare Begegnung. Fräulein Sternfeld konnte festig Sellenin nicht, und diese Verbindung kam durch eine gewisse Liebessüchtigkeit und Zutraulichkeit. Was im Verber mit Fräulein Sternfeld zum Ausbruch. Andererseits hatte sie sich allerdings durch ihre eifersüchtige Frage dem Director gegenüber etwas bloßgestellt, und daß dieser Scharfblid genug war, um zu wissen, was er davon zu halten habe, war Eva sofort klar. In dessen hatte er zu versprochen, nichts davon zu vernehmen, und es lag kein Grund vor zu der Annahme, daß er nicht Wort halten sollte. Daß Fräulein Sellenin eine so große Summe, wie sie ihm Director Sternfeld geboten hatte, zurückgewiesen, gab Eva allerlei zu denken. Er war also nicht mehr genöthigt, in Armut und Dürftigkeit zu leben, wenn er nicht wollte. Er war wohlhabend, ja sogar reich. Er brauchte nur zuzugreifen. Aber sie dachte auch, daß der Herr Director durch seinen Begriff vom Werthe des Geldes hätte und fürchtete fast, daß die wohlhabenden Anerbieten des Directors daran scheitern würden. Sie mußte natürlich mit ihm reden, oder wenigstens mit seiner Mutter. Wo er nicht praktisch genug war, an sich zu denken, Eva fühlte das in sich, wie eine heilige Pflicht, wie die herrlichste Aufgabe der Frau, die sie erfüllen mußte, und wenn sie daran zu Grunde gieng.

Als Eva den Speisesaal ihres Bruders betrat, sah sie erst, wie sehr ihre Frau Schwiegerin den großen gesellschaftlichen Tritt liebt. Da funkelte und glitzerte Alles. Die Tafel war besetzt, als ob lauter Fürstlichkeiten daran speisen sollten, rings an den Wänden ein auffälliger Ueberfluß von Spiegeln. Jeder der Eingeladenen hatte beim Betreten des Saales die Wonne, sich mindestens ein halbes Dutzend mal zu gleicher Zeit in den verschiedenen Spiegeln zu bewundern. Eva wurde nervös davon. Auch die Gesellschaft war eine ausserordentliche. Officiere von hohem Rang mit glänzenden Uniformen, die Brust voller Orden, Beamte, ebenfalls ordensgekrönt, darunter selbstverständlich der Papa ihrer Schwägerin, der Geheimrath, und Andere hatten sich zur Feier der neuen Weltbürgerin in Action gesetzt. Auch Oberst von Blendheim hatte zur Feier des Tages gefeiert. Das Eisener Kreuz erster Klasse ruhte auf seiner Brust, aber sonst machte er einen recht gebrühten, trüben Eindruck. Ihm war jedenfalls nicht sonderlich festlich zu Mute. Er sah vielmehr aus, als ob er ausreichte, was das wohl Alles kosten möge und wer es bezahlen müßte.

Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß der Einzige in der ganzen Gesellschaft, der ohne Orden figurirte, der Director Sternfeld war. Er fühlte wohl diese negative Auszeichnung auch selbst, aber er trat in der hohen Gesellschaft außerordentlich bescheiden und verbindlich auf. Im Innern machte er sich aber wohl weit mehr gewünscht, denn er war genöthigt genug, um zu wissen, worauf es ankam, wenn er in solcher illustren Gesellschaft gewirkt wurde. Daß er neben Oberst von Blendheim zu sitzen kam, wunderte ihn gar nicht. Er wußte schon, wie es hand, ehe dieser nur den Mund aufthat.

Oberst von Blendheim sah während des ganzen Essens wie auf Kothlen. Alle Augenblicke stiegen Rostreden und Trinksprüche, die nicht nur dem abnungslösen Säugling, sondern auch dessen Eltern und sogar dem Großpapa von Blendheim galten. Er kam nicht am einen Eröndungsstreichspruch heraus, so peinlich ihm das auch war. Dazu mußte er immer lächeln und verbindliche Miene machen, bald dem, bald jenem alten Kameraden die Hand schütteln oder mit ihm anstoßen, und zur Hauptsache, wegen deren er diese Weisheit überhaupt gemacht, kam es ihm, obwohl Director Sternfeld, der ihm jetzt der Inbegriff aller Geschäftstätigkeit war, neben ihm saß.

Erst nachdem das Essen vorbei war und die herrschenden sich truppenweise in die anstehenden Zimmer vertheilten, um eine Tasse Kaffee oder Thee zu trinken, fand der Oberst Gelegenheit zu einer ungehörten Aussprache mit dem Director. Herr Sternfeld sah ihn

schon von Weitem kommen und sagte sich innerlich, daß jetzt der Moment komme, daß aber sehr verbindlich und fragte den Oberst, woher der Blendheim war entzückt und glaubte, seine Acten und seine Sorgen schon los zu sein. Aber so rasch ging das doch nicht.

Wie viele haben Sie? fragte ihn Director Sternfeld, nachdem ihm der Oberst sein Anliegen auseinandergesetzt.

Siebzehn Stück.

Haben Sie Schulden darauf?

Keine den dritten Theil.

Mögen wollen Sie denn dann verkaufen? Es drängt Sie ja kein Mensch dazu. Einen Augenblick. Sie sind nämlich seit gestern der Reute oder Jähnte, der sich mit ähnlichem Anliegen an mich wendet. Was habe ich damit zu thun? Nein, sagen Sie noch nichts, Herr Oberst, sondern hören Sie mir zu. Es ist bei mir Geschäftsprincip, Niemand in seinen Absichten zu tören. Wollen Sie kaufen? Gut. Ich vermittele. Wollen Sie verkaufen? Auch gut. Ich vermittele. Das ist mein Geschäft, dazu bin ich da.

Aber es war mir in dieser Sache auch um Ihren guten Rath zu thun. Glauben Sie, daß es gut ist, die Acten jetzt zu verkaufen?

Ich glaube gar nichts, Herr Oberst, antwortete Sternfeld gemüthlich lächelnd, und wenn Sie mit der Börse jetzt in Verbindung kommen, so werden Sie finden, daß das sehr praktisch ist. Wollen Sie Ihre Acten verkaufen, so geben Sie sie nur in der Bank ab, und werden um Mithie geben, einen Käufer zu finden. Aber ich bezweifle, ob das jetzt gelingt.

Herr Director — sagte Oberst von Blendheim mit vor Aufregung stotterndem Athem.

Sehen Sie, mein lieber Herr Oberst, fuhr Sternfeld gemüthlich plaudernd fort, die Börse ist für mich das, was für den Arzt das Thermometer ist, mit dem er das Fieber der Kranken mißt. Steigt das Fieber im Publikum sehr hoch, so zeigt das die Börse durch die Kurse Grad für Grad an, nach oben oder nach unten. So würde ich etwa aus dem jetzigen Stand Ihrer Acten auf absolute Verwerthbarkeit des Publikums erkennen, denn es ist, unter uns gesagt, ein großer Posten dieses Papiers auch nicht zu den niedrigsten Kursen auszubringen. Kein Mensch will davon haben, nachdem man sich noch vor vier Wochen darum gerissen hat. Ist das verrückt oder nicht?

Nein.

Das steigt und fällt, Herr Oberst, und wenn ich Ihnen einen guten Rath geben darf, so rath ich Ihnen: Denken Sie an Bill Gulenpigel, der auch immer froh war, wenn es den Berg hinauf ging, weil er dann wußte, daß es auf der anderen Seite wieder abwärts ging, und dann abwärts traurig war, weil er sich vor dem neuen Aufstiege fürchtete. Frauen Sie sich also, wenn das jetzt fällt, denn das ist das sicherste Zeichen, daß es auch wieder steigt. Sie hätten daran schon denken sollen, als es den Berg hinauf ging, Herr Oberst.

Herr Director, hat der Oberst mit heiserer Stimme. Sie sehen das sehr leicht und lustig an, für mich aber handelt es sich — unter uns gesagt — nicht nur um die eigene Existenz, sondern auch um die meiner Familie. Ihre Worte in Euren, Herr Director, sie mögen wohl sein, aber sie sind gleichgültig auch harterzig und grausam, denn sie scheitern völlig und gleichgültig über das Wohl und Wehe unendlich vieler Familien-Existenzen hinweg.

Sie standen in einer Ferngespräche und sprachen sehr leise. Dem Obersten traten bei diesen Worten wieder die Thränen in die Augen. Er schien vollste Hoffnungen auf seine Verbindungen nach Berlin gekommen zu sein und sah nun, daß er sich darin betrogen hatte.

Sie haben sehr recht, Herr Oberst, fuhr Sternfeld etwas ernster fort, es ist harterzig und grausam, wie die Menschen sich ihre Existenzen achsellos und gleichgültig gegenseitig zerreißten. Ich unterschreibe jedes Ihrer Worte, aber ich habe auch noch Niemand gehört, der die Börse für eine gemüthliche Einrichtung ausgegeben hätte. Und doch drängen sich die Leute von allen Seiten herzu. Leute, die niemals das Wort Börse in den Mund nehmen sollten, thun so betrauert mit ihren Einrichtungen, wie mit den eigenen Hüften und Gelenken. Sehen Sie sich doch die Menschen an. Ramm denn die Börse anders sein, als sie ist? Nicht hatten die Leute für einen glücklichen Speculanten und Viele lassen es sich sogar sehr empfindlich fühlen, aber Niemand weiß, wie viele schlaflose Nächte, wie schwere Sorgen und Kämpfe hinter mir liegen. Wie bin ich manchmal von der Börse gegangen, wenn man meine Papiere erworben hätte und ich Hunderttausende an einem Tage, in einer Stunde verlor! Genug. Es ist vorbei. Der Mensch genöthigt sich an Alles und Sie werden sich auch daran gewöhnen müssen, Herr Oberst, oder Sie hätten gar nicht hingehen dürfen. Nun sind Sie einmal beim Wind und nun müssen Sie mit im Kreise herum. Wollen Sie nur auf, daß Ihnen der

Hätte Oberst von Blendheim vorher gesagt, daß das so war, so hätte man ihm gelobte Berge versprochen können, ohne daß er sich auf den ganzen Actenschein eingelassen hätte. An der Börse Geld verdienen — das sah so hübsch aus und war so leicht, daß er auch gedacht hatte, er könnte da mitmachen. Nun stand er drinnen im Ring, nun mußte er Licht geben, daß ihm der Athem nicht ausging!

Das Klang Alles so berieselt, so kalt, so unheimlich, aber es war wahr. Das war der schöne Hauch der goldenen Ephe, der ihn anwehte, der schillernde Goldglanz, der die Menschen blendet und wahrhaftig macht. Er hatte auch ihn gelendet, bei Strengegang des mühseligen Gewinnes hatte auch ihn behörig und nun fühlte er die Krallen des Ungeheims, nun kamen die Sorgen, die schlaflosen Nächte, das wüthe Gefühl der Ohnmacht gegenüber Verhältnissen und Zuständen, denen er nicht gewachsen war.

Am nächsten Morgen herrschte in der Wohnung des Rittmeisters von Blendheim eine ungemüthliche Stimmung, wie das ja nach solchen Festlichkeiten gewöhnlich ist. Der Rittmeister selbst mußte schon in aller Frühe in den Dienst, die Frau Rittmeister war nicht sichtbar und hatte angeblich ihre Kerzen, die beiden ältesten Jungen zankten mit den Diensthöfen, weil sie nicht zeitig genug gewickelt worden waren, um in die Schule zu gehen. Die Möbel wurden hin und her geschoben, um, wie die Diensthöfen behaupteten, wieder in Ordnung gebracht zu werden. Nicht ein Zimmer war in der ganzen großen Wohnung, das einen gemüthlichen Aufenthalt geboten hätte. Das Wetter taugte natürlich auch nichts. Festige Windstöße fuhren von Zeit zu Zeit durch die Straßen, warfen die Fensterläden laut trappend herum, die Fingel vom Dache, die Blumentöpfe vom Fenster, trieben die Regenwolken am Himmel hin, die in ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen ihre Tränen über die Stadt weinten, kurz es war ein Wetter, von dem die Berliner behaupten, es sei Frühlingswetter. Aber nicht gerade ein Mißes war, wurde nervös davon. Auf den Straßen war es lebensgefährlich.

Der Oberst sah sich müthig auf einem der Fenster und trank Kaffee. Er hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, wie er sagte, die wüthe Straßenscenen wegen, vor in solche dessen spät aufgekommene und befand sich so unbehaglich wie möglich.

Wohin willst denn du? fragte er betroffen Eva, die soeben mit Hut und Mantel, zum Ausgehen fertig, in's Zimmer trat.

Ich will Frau Sellenin einen Besuch machen, Papa, antwortete diese etwas schüchtern. Sie hätte es wohl lieber geliebt, wenn sie ihrem Vater nicht begegnet wäre.

Na, aber so eine Idee! Bei dem Wetter? fragte der Oberst überstürzt.

Ich habe es nun einmal versprochen, Papa.

Aber allein? Du kannst doch nicht — Ich nehme einen Wagen, bin und zurück. Mein Gott, ich bin ja doch kein kleines Kind.

Aber wir fahren ja doch mit dem Zwei-Uhr-Zug wieder zurück nach Blendheim.

O, ich bin in einer halben Stunde zurück. Papa. Bitte, sie nicht böse, ich bin ja sofort wieder da.

Der Oberst hatte den Kopf voll von anderen Dingen und mochte wohl beabsichtigt nicht auf die Sache sein. Er brummte noch etwas halbhart vor sich hin und Eva schlüpfte rasch zur Thür hinaus. An der nächsten Drohkohlenhülle hatte er einen Wagen und fuhr damit nach der Central. Doch ehe sie an's Ziel kam, besel sie die Vorstellung, daß sie sich doch zu viel zugemüthet hätte. Sie hätte doch nicht allein fahren sollen, dachte sie. Wenn sie dem Director Sternfeld ein gutes Wort gegeben hätte, so würde er oder vielleicht seine Tochter — nein, diese nicht, aber vielleicht seine Frau sie begleitet haben. Aber das war nun zu spät. Der Wagen hielt schon vor dem Hause und sie war vielleich schon vor irgend einem der vielen Fenster aus beobachtet worden. Ihr Athem ging kurz und stoßweise und ihre Hände zitterten, als sie ausstieg.

Ich bitte um Entschuldigung, sagte sie schüchtern und leise zu einem Mann, der da stand, ich möge zu Frau Sellenin.

(Fortsetzung folgt.)

— Liebeshörigkeit. Selbstwettbewerb (nach Rekruten): „Sie müßten sich noch geschmeichelt fühlen, wenn ich Sie Rhinoceros nenne, denn dieses hat mehr Verstand als Sie.“

— Gute Erziehung. Gouten: „Sei nur immer recht artig, liebe Maud, sonst kommst Du nicht in den Himmel!“ Die kleine Maud: „O doch, Fräulein — bestimmt, — ich komme immer dorthin, wo die beste Gesellschaft ist!“

— Mißlungene Wüstenei. Gatte (er schimpft morgens auf der Kneipe beim Zusammenkommen): „Der Herr, der den Süßholz haben? Entschuldig!“ Gattin: „Das macht nichts, das ist doch ein Gattensache!“

Die Ehe ist ein Parlament, in dem bei Stimmengleichheit die Frau die entscheidende Stimme abgibt.

# Guter Brennstoff vergeudet.

Rotosau-Schalen machen gute Beigabe zur Steintohle.

In den meisten tropischen Ländern, welche Küstenstriche oder Eilande haben, wird heute die Rotosau auch künstlich in immer größeren Mengen gezeugt; denn die langzerrichte Rahmung, welche sie bietet, ist höchst wertvoll. Daher häufen sich bei der Verwendung die Ruß die großen Schalen in gewaltigen Massen an.

Was soll mit ihnen geschehen? Bis jetzt wurden sie schön geschoben. In Trinidad und anderwärts wurden sie größtentheils verbrannt, aber nicht zu einem nützlichen Zweck, sondern nur um sie loszumachen. Dabei ist man aber darauf aufmerksam geworden, was manche Kenner schon vorher ganz gut wußten, nämlich, daß diese Schalen ein ausgezeichnetes Brennmaterial sind, welches unter allen Umständen nutzbar gemacht werden sollte und bei den hohen Preisen der Steintohle in den Ver. Staaten und sonstwo sehr gelegen kommen dürfte, wenn es in irgend einer Form zu haben ist.

Auch jeder Laie kann beobachten, daß diese Schalen sehr festig brennen und außerordentliche Hitze geben. Sie dürften auch in Verbindung mit Kohle und anderen Brennstoff sich sehr dankbar erweisen, namentlich um Grundofen-Feuer rasch in Gang zu bringen und eine größere Anfangshitze zu entwickeln.

Die Verwendung der leeren tosen Schalen auf weite Entfernungen dürfte sich kaum lohnen; aber wahrhaftig lassen sie sich zu einem Pulver zermahlen und dann zu Bricks oder Heizziegeln formen, welche verhältnismäßig wenig Raum einnehmen, ohne daß sich der Werthgehalt der Masse verringert hat, und sich auch unbestimmte Zeit halten.

Eine große Firma, Hartum & Co., welche in ihrer Fabrik in Trinidad Del aus Rotosauhüllen zieht, benutzte die Schalen, in Verbindung mit Kohle oder Holz, mit großem Vorteil als Brennstoff. Aus ihren täglichen Aufzeichnungen über die Ergebnisse geht u. a. hervor, daß sie an einem Arbeitstag (12 Stunden) mit 3600 Pfund Holz und 300 Pfund Schalen so weit kommt wie früher mit 4000 Pfund Holz und 400 Pfund Steintohle zusammen.

Warnigandvögel schwinden?

Eine bedauerliche Kunde bringt der Forscher Van Valen, welcher für das Museum der „University of Pennsylvania“ Untersuchungen zu Point Barrow, Alaska, aber das Zierleben leitete.

Er berichtet nämlich mit Bestimmtheit, daß die gewöhnlichen nördlichen Warnigandvögel, welche in Alaska sozulagen ihre Paradies hatten, aus dem Norden und Nordwesten dieses Territoriums, wo sie früher in ungezählten Millionen existierten, fast völlig verschwunden sind! Schon vor zwei Jahren wurde aus dem mittleren Alaska im wesentlichen daselbe gemeldet. Auf der Seward-Halbinsel findet man noch wenige.

In allen Fällen scheint das Verschwinden ein ziemlich plötzliches gewesen zu sein. Durch Jagd sind sie nicht ausgerottet worden, trotz eines möglichen Begehrens nach ihrem Fleisch. Viele fürchteten, eine Seuche habe sie hingerafft; doch fand man keine toten Vögel. Sind sie vielleicht nur nach einer entlegenen Gegend des Territoriums gewandert?

Anders gemeint.

Albanley fuhr an einem nebligen Morgen nach Wimbledon hinaus, wo sein Duell mit O'Connell stattfinden sollte.

Dieses Duell verlief, trotzdem der Gegner als guter Schütze bekannt war, für den beiden Albanley sehr glänzlich.

„Es ist“, scherzte er auf der Rückfahrt seinem Sekundanten gegenüber, „mit den Schießkünsten O'Connells nicht weit her, wenn er einen so fetten Knaben wie mich verschlen konnte.“

Untenwegs stieg der Sekundant aus.

Bei seiner Wohnung angelangt, zog Albanley, frühlich ein Niddchen summend, seine Börse, um den Ausschlag zu entlocken, und drückte ihm einen Sovereign in die Hand.

Der Wagenlenker erschrökte sich in Dankfugungen für die gute Bezahlung.

„Das ist zu viel Geld dafür“, sagte er, „daß ich Eure Lordschaf bloß nach Wimbledon hinausgeschafft habe.“

„Dafür habt Ihr den Goldjuds auch nicht erhalten“, meinte Albanley, „sondern für die Rückfahrt!“

Ein Unzufriedener.

Alpenwirt: „Das seltsame Stadtwolk! Da haben's keine Kuh gelassen, ich muß a Beschwörung anstellen, und jetzt, wo ich's hab, schreit la Leute eine Beschwörung ein!“

portugiesischen Substitut.

# In einer Aude-Lawine.

Gingier Neberlebender erzählt ein graufiges Abenteuer.

In der Kupfer-Region der Aude-Lawine, 10,000 Fuß über dem Meeresspiegel, hat ein amerikanischer Bergwerks-Ingenieur ein höchst unheimliches Erlebnis bestanden, — der einzige von fünfundsingzig, den es nicht das Leben kostete, außer einem Chilenen! Er schreibt darüber u. a.:

Es war etwa gegen Ende Mai, und der tropische Winter war noch nicht angebrochen; aber es war im Hochgebirge bitterlich kalt, und in drei oder vier Tagen fiel mehr Schnee, als ich irgendetwas in einem ganzen Jahre erwartet haben würde! An einem Sonntag, dem dritten Tag des Schneefalls, brach nachmittags die Krastanlage zusammen, und das Lager war in völlige Dunkelheit gestürzt. Wir behielten uns mit Kerzen so gut es ging. Sich vor die Lüre zu wagen, war in dem blendenden Schneesturm sehr gefährlich, da man jeden Augenblick in einen unterirdischen Erdspalt purzeln konnte, was unbedingt den Tod bedeutete.

Am anderen Morgen fanden wir aber auch die Wasserzufuhr unterbrochen! Das für die Bergwerke bedurte Wasser war von den Hügeln unmittelbar gegenüber demjenigen angeammelt, auf welchem unser Lager stand, und wurde über die zwischenliegende Schlucht — im Volke als „Lodes-Canyon“ bekannt — mittels eines Aquaduktes geführt. Offenbar waren die Leitungsgänge durch den Schnee verstopft. Um sie zu säubern, rief einer der Ingenieure Brenntohle auf; und um 10 Uhr vormittags machte sich eine Partie von 35 an die Ausführung dieser Mission. Noch schneite es sehr stark; es war aber nicht weit nach dem Aquadukt und der Brücke, die Leute kamen jeden Zoll Weges und wurden durch ein Tau mit einander verbunden. Daher machten wir uns gerade keine große Belorgnis.

Etwa zwei Stunden darnach, während wir anderen im Lagerhaus um den Ofen saßen, kam plötzlich einer der chilenischen Arbeiter wie rasend hereingerannt und schrie: „Lawine — Lawine — Brücke zerstört!“ Als er wieder zusammenhängend reden konnte, erzählten wir, daß ein Schneerutsch von oben den halben Aquadukt weggerissen und die ganze Partie bis auf einen begraben hatte!

Wir holten sofort Aue, Spaten und Legte heraus, entschlossen, unsere Kameraden zu retten. In fünf Minuten brachen wir nach dem Ort des Schreckens auf, 20 Mann stark, welche durch ein mächtiges Tau verbunden waren. Der Weg war aber noch gefährlicher als vorher, und es ging sehr langsam. Etwa 300 Fuß über der Brücke hockte ein einziger Schrei von unten. Drunten lag ein Mann unter den Trümmern, seine beiden Beine waren gebrochen, und sein Blut rötete den Schnee. Häufig trafen wir Anstöße, ihn zu holen, — als er mit marterdäutender Stimme freischrie: „Seht Euch vor — noch ein Stück!“ Ich blickte empor, und dieser Augenblick war der fürchterlichste meines Lebens! Der ganze Berg über uns schien zusammenzustürzen, und eine Schneewelle, reichlich 60 Fuß hoch, kam auf uns zu.

Ich stand wie angewurzelt, von Furcht völlig gelähmt. Dann wurde ich erfaßt wie ein Kork auf'm Meere einer wilden Woge, und abwärts, abwärts ging es, mit dem Kopf zuerst und rüchlings! Mein ganzes vergangenes Leben zog in wenigen Sekunden an mir vorbei. Bald wurde das Atmen schwer, und die Hitze wurde fürchterlich, während ich gegen den Schnee rasend strammte. Dann kein Gefühl mehr, — ich muß sehr leicht bewußtlos geworden sein —

Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich gezwungen, etwas zu trinken, das flüssige Feuer schien, und ich wurde eine ganze Weile mit Schlägen und Prüfeln traktiert. Endlich imstande, aufzustehen, lag ich nicht auf einem Haufen Erde neben dem Loch, aus dem ich gezogen worden war. Ein Stück Tau, das aus der Oberfläche herausguckte, hatte meinen Ketteln den Weg gezeigt; zwei Stunden war ich unter dem Schneebegraben gewesen!

Erst nach zwei Tagen war ich wieder „ich selbst“ — und dann erfuhr ich, daß ich der einzige Ueberlebende von der zweiten Katastrophe war, wie auch nur einer die erste überlebt hatte!

Fabrikanten von „weichen Getränken“

Können jährlich ungefähr 50,000 Tonnen Zucker sparen durch Verwendung von anderen Verwüthungsmaterialien, so sagen Experten des chemischen Bureaus in Washington, welche Recepte herstellten, demgemäß die wirkliche Zuckergehalt von „weichen Getränken“ auf 50 Prozent oder noch weniger reduziert und gleichzeitig der übliche Geschmack und Qualität des Getränkes präpariert werden kann. Stärkesuder, Stärkekrup, Malzextrakt und Honig sind die vorzuziehenden Substitute.

# Gesetz vor allem.

In einem modern eingerichteten Reich lebte ein König, der, einem berühmten Beispiele folgend, es liebte, als einfacher Mann verkleidet durch die Straßen seiner Residenz zu wandeln.

Eines Abends, als er gerade durch die winkligen und schlecht beleuchteten Gassen einer verlassenen Vorstadt schritt, näherte sich ihm ein schlecht gekleidetes Individuum, setzte ihm ein haarsträubendes Dolchmesser an die Brust und stellte ihm die bekannte Alternative zwischen Geld und Leben.

Der König, welcher gänzlich unbewaffnet war, erschrak heftig und wollte dem Räuber schon schweren Geldes seine wertvollen Kleider ausliefern, als ein Arbeiterangehöriger Mann, der alles mitangehen hatte, wie der Witz auf der Bildfläche erschien und den Strahl mit einem gutgezielten Schusse aus seinem Revolver niederstreckte.

Der König war tief gerührt, dankte seinem Retter huldvollst, notierte dessen Namen und Adresse und fuhr sodann in einem Mietwagen zu sein Schloß.

Der edle Retter, der begreiflicherweise im stillen auf einen Lohn für seine That rechnete, harrte in trostloser Hoffnung längere Zeit auf ein Zeichen der Anerkennung.

Und es blieb nicht aus! — Neun Wochen nach dem Vorfalle erhielt er von der Behörde ein veriegeltes Schreiben, das er mit fieberhafter Ungeduld erbrach.

Es war ein polizeiliches Strafmandat auf 20 Kronen Geldstrafe, eventuell eine Woche Arrest, wegen Waffentragens.

Wetten.

Ein amerikanischer Dampfer wollte einen deutschen überholen. Die Passagiere standen erwartungsvoll auf dem Verdeck.

„Möllen Sie wetten, daß wir schlagen das deutsche Steamer?“ ertönt es hinter einem deutschen Passagier, der die Wettsahrt aufmerksam verfolgt.

„Danke, ich wette nicht,“ antwortet der Deutsche.

„Möllen Sie wetten, daß wir folgen haben eine Explosion?“

„Ich sagte Ihnen bereits —“

Weiter kam der Deutsche nicht, weil der Dampfessel explodirte, und die beiden in die Luft geschleudert wurden.

Da erklang eine Stimme in der Luft:

„Möllen Sie wetten, daß ich tiefer höher als Sie?“

Die Zivildienstpflicht der Ameisen.

Auch in Bezug auf die vaterländische Hilfsdienstpflicht gilt das Wort des weisen Rabbi Ben Ariba. In einem der vollkommensten aller Individuen schon längst eingeführt, nämlich im Ameisenstaat. Bei Staatswehen ist die Heranziehung dieser geistig höchstlebenden Insekten gilt die allgemeine Arbeitsleistung und der Arbeitszwang aus obersten Gesetzen. Nicht nur, daß bei den Arbeiten des Friedens, Anlagen von Kolonien, Reiserennen, Nahrungsmittelebeschaffung u. dgl. Mitglieder der Kolonie mit Hand anlegen müssen, auch bei kriegerischen Unternehmungen, sei es zur Abwehr feindlicher Angriffe, werden alle Kräfte zur Verabridung herangezogen. Bei einigen Arten, so bei der Kreiberrameise, unterstützen sich die „Soldaten“ von den „Arbeitern“ dadurch, daß erstere einen um 6 bis 10 mal größeren Kopf haben als letztere, wobei die Großköpfigen die Führung übernehmen und das Arbeitstheer in Schach halten.

Vates, der Erforscher des Amoenitromes, beobachtete an den Hertenwäldern dieses Reiches Ameisenheere von vielen Tausenden, die sich in breiten Kolonnen vorwärts bewegten. Wurden sie auf ihrem Vormarsch gestört, so ergrißen sie die Offensibe, deren sich weder Mensch noch Tier kaum zu erwehren vermöchte. Einmal beobachtete Vates auch, wie die Ameisen am ganze eines Hügels in die Erde Wimen bis zu 26 Zentimeter Tiefe gruben. Beim Anlegen der Wimen herrschte volle Arbeitsteilung. Ein Teil grub, der andere schaffte die ausgegrabenen Teile fort. Steirn durfte niemand. „Nach zwei Stunden“, so erzählte Vates, „waren die Arbeiter ausgenommen, und in einzelnen Hügeln bewegten sich die Sieger den Hügeln hinunter, um sich am Fuße des Hügels gleichmäßig zu formieren, um wie im Krumpfe abzuziehen.“ Man erfuhr daraus, daß das Leben der Ameise, das nach Plutarch „Der Spiegel aller Tugenden, der Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit“ ist, die Zivildienstpflicht als uralte feststehende Staatseinrichtung besitzt, früh schon erschienen.

— Prädestiniert. „Was soll denn Ihr Schicksal einmal werden, Herr Bierhuber?“

„Ich denke Wetterprophet, denn er ist mit der Wigt erlich befaßt.“

# Wetter-Anzeichen bei den Tieren.

Es ist eine anerkannte Tatsache, daß aus genauen Beobachtungen vieler Tiere sich Schlüsse auf die Beschaffenheit des Wetters für längere Zeitabschnitte bauen lassen, daß in ihren Vorempfindungen manche Tiere Andeutung geben, ob die Jahreszeiten kalt oder gelind, trocken oder regnerisch ausfallen, und wann Frühling, Sommer, Herbst und Winter zu vermuten sind.

Viele Mäuse im Herbst, sowie spät in den Winter hinein blühende Schafe lassen mit Wahrscheinlichkeit auf einen gelinden Winter schließen.

Desgleichen wenn die Finken bis in den Dezember hinein bei uns bleiben. Strenge und andauernde Kälte ist zu erwarten, wenn Störche, Schwaben, Kraniche, Schmeppen und andere Wandervögel ungewöhnlich früh fortzuziehen, wenn die heimischen Waldvögel im Oktober und November in die Nähe der menschlichen Wohnungen kommen, um dort ihre Nahrung zu suchen.

Ein fast untrügliches Merkmal eines strengen Winters ist, wenn die nördlichen Jungvögel tiefer in das Land ziehen, wenn Sackträger schon im Oktober wandern, und Staare, Strammelsvögel und Schneegänse früh schon erscheinen.

Ebenso lassen hohe Ameisenhaufen im Sommer, und tief ausgebaute Mäusenester einen kalten Winter erwarten.

Wenn bei strenger Kälte der Fuchs bellt, wird die Kälte zunehmen. Wenn noch im Oktober Hornissen und Wespen in großer Anzahl bemerkt werden, so prognostizieren sie ebenfalls einen kalten Winter.

Raues Frühjahr sieht bevor, wenn früh die kleinen Vögel, namentlich Korbhelfen und Meisen, in größeren Schwärmen in der Nähe der Wohnhäuser erscheinen.

Rasse Sommer stehen in Aussicht, wenn die Kriehie und Wachtelkönige auf den Höhen bauen, wenn die Seeschwärme auf höher gelegenen Sandbänken oder an steileren Ufern ihre Nester anlegen; sodann sind auch wohl Ueberfluthungen zu befürchten. Bauen sie ihre Nester auf flachen Sandbänken, so darf man auf einen trockenen Sommer rechnen.

Unter Aegyptens Sonne.

Das mächtigste Heilmittel Aegyptens ist die Sonne. Die mögliche Sonnenscheindauer, d. h. die Zeit, in der die Sonne über dem Horizont steht, beträgt am kürzesten Tag in Kairo 10 Stunden 4 Minuten. Die Bevölkerung nimmt in Kairo im Durchschnitt des Jahres 30 Prozent des Himmels ein und steigt selbst im Dezember, Januar und Februar durchschnittlich nur auf 46, 47 bezw. 42 Prozent. Diese beiden Faktoren, die mögliche Sonnenscheindauer und die Bevölkerung, zusammen genommen bewirken in Kairo im Dezember und Januar eine effektive (wirkliche) Sonnenscheindauer von 5 Stunden 22 Minuten pro Tag. Die Sonne scheint also während der Wintermonate in Kairo ungefähr drei bis fünfmal so lange als in Deutschland.

Die absolute Klarheit der Luft in Aegypten bewirkt eine kurze Dämmerung mit wunderbarem Farbenspiel am Firmament. Ueber dem Nil lagert wohl nie und da am frühen Morgen oder gegen Abend ein Nebelmeer, aus dem die Spigen der Pyramiden von Sattara, Dakkar und Abusir herausragen. Zum Regen kommt es aber in Heluan selten, in Luxor und Assuan überhaupt nicht: die durchschnittliche Regenmenge beträgt in Kairo von November bis April vier bis höchstens acht Millimeter pro Monat. In Luxor und Assuan fallen im ganzen Jahr höchstens an zwei bis drei Tagen tropfenweise Niederschläge. Die Trockenheit in Verbindung mit der hohen Temperatur bewirken eine Anregerung des Stoffwechsels und erhöhte Flüssigkeitsabgabe die Haut, ohne daß es zur Schweißbildung kommt. Aegypten ist daher das Dorado für Rheumatiker, Lungentranke und Rheumantiker. Vorbedingung ist, daß das Herz kräftig und das Nervensystem gesund ist. Wie Alexandrien, Kairo und Heluan in Unterägypten, so bilden Luxor und Assuan die Fremdenzentren in Oberägypten. In Assuan (topisch: Euan, griechisch: Syene; daher „Syene“, der Stein, der hier im 1. und 2. Katarakt des Nils die Klippen bildet) sind der palmettenreiche Insel Elephantine bawert die Hochsaison nur von Dezember bis Februar. Im Wafar von Assuan, dem Stapelplatz für ganz Oberägypten und Arabien, finden sich die mannigfaltigsten Erzeugnisse und Bedarfsgüter, aber natürlich nicht ein einziger Regenschirm. Dieses sonst so nützliche Instrument ist hier wohl ganz unbekannt, jedenfalls vollständig überflüssig, da Assuan absolut regenfrei ist.